

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 40

Artikel: Das verlorene Lachen [Schluss]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 40 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 8. Oktober 1921

Müde.

Von G. Falke.

Ein kühler Hauch. Die Linde träumt, Der Strom der Gassen braust und braut Mir ist die Seele wie ein Blatt,
Und letztes Licht den Himmel säumt. Tief unten, ein verworrner Laut, Das sich im Sommer sonnte satt
Ein Wölkchen schwimmt durchs Abendrot, Da hastest noch, und will nicht ruh'n, Und löst nun, so verlischt ein Traum,
Hengstlich, wie ein verirrtes Boot. Das Leben hin auf heißen Schuh'n. Sich leise ab von seinem Baum.

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

15

Bei diesen Reden verriet das Weib weit mehr Welt- und Personenkenntnis, als ihr ungefügtes Neujere und die ärmliche Lage hätten erwarten lassen; aber alle diese Kenntnis war verkümmert und verkrüppelt und wucherte nur um die Oberfläche der Dinge herum, wie ein Moosgeflecht. Auch glich sie trotz ihrer Verschmitztheit zuweilen einem Kinde, welches in Unwissenheit mit dem Feuer spielt und dabei eine Stadt anzündet.

Den oft verworrenen Worten und Anspielungen war mit Mühe zu entnehmen, daß das Weib den eigenen Eltern oder Großeltern vorwarf, eine vornehme Herkunft verläppert und sie dem Elend und der Dunkelheit ausgesetzt zu haben, daß sie einst mit einem Schuster verheiratet gewesen, der lang mit ihr gerungen, sie aber zuletzt besiegt und fortgejagt hatte, und daß sie jetzt mit Haussieren ernährte, indem sie bald diese, bald jene Ware ausfindig mache, mit welcher sie, wenn sie aufgelegt war, in allen Gassen herumstreichen, von Haus zu Haus schleichen und ihrem finstern Treiben obliegen könnte.

Plötzlich unterbrach sich die Hexe in ihrer Rede und verlangte nochmals die Namen derjenigen zu sehen, die neuerdings verleumdet werden sollten, denn sie hatte über ihrem Reden unversehens Lust bekommen, wieder zu handeln und Vorsehung zu spielen.

Tukundus gab ihr den Zettel in die Hände, um zum letzten Überfluß noch zu sehen, wie sie im einzelnen zu Werke ging, nachdem er sich im allgemeinen schon überzeugt hatte, auf welcher Grundlage die große öffentliche Verfolgung aufgebaut sei.

Gleich beim ersten Namen, der einem ehrlichen Bürgersmann angehörte, rief sie: „Halt, den kenne ich doch! Wie konnte ich den übersehen? Das ist ja der saubere Herr, der mich einmal aus dem Hause gewiesen hat, als ich in seiner Rüche mit den Dienstboten sprach! Der hat rasch hintereinander mehrere Erbschaften gemacht und ist reich geworden, während arme Verwandte am Hungertuch nagen! Der wird ein artiger Erbschleicher sein, wenn man die Sache näher untersucht und in einen vernünftigen Zusammenhang bringt. Denn ein paar alte Basen von ihm, die er beerbt hat, sind unvermutet gestorben, ja, was sage ich? Sein eigener Vater ist vor ein paar Jahren gestorben, ohne daß er sehr alt oder frank war, höchst wunderlich!“

Jetzt erschrak aber Tukundus über die Folgen seines Tuns und er entriß der Alten den Zettel, indem er rief: „Schweigt still, abscheuliche Delhexe! und untersteht Euch nicht, ein einziges Wort von alledem zu wiederholen, was Ihr da lügt, oder Ihr habt es mit mir zu tun!“

„Mit Euch?“ erwiderte die Unholdin, die ihn plötzlich mit aufgerissenen Augen anglozte und dann zischte: „Was ist's mit Euch? Was willst du eigentlich von mir, du Hund? Du verfluchter Spion? Wills du mich bestechen und zu Schlechtigkeiten missbrauchen? Wart', dich wollen wir schön in die Mache nehmen! Man kennt dich schon! Man kennt dich schon, du erzschechter Kerl!“

Von der häßlichen Wut des Weibes und dem unheuerlichen Gesicht, das sie zeigte, gereizt, packte Tukundus der sich schon zum Gehen gewandt hatte, sie einen Augenblick, sich vergessend, am Kragen und entlockte ihr eben da-

durch den Schrei, welcher das Wiedersehen mit Justinen herbeiführte, so daß er die Verlezung des morgenländischen Gebotes:

Mit einer Blume nur zu schlagen
Ein Frauenbild, nicht sollst du wagen!

welches ihm nachher einfiel, schließlich doch nicht bereute.

Ursula und ihre Tochter waren von dem Zusammentreffen der getrennten Gatten in ihrer Wohnung gerührt und erfreut; sie betrachteten es als eine weitere Fügung Gottes, wobei ihnen zweifelhaft erschien, ob die begonnene Glaubenslehre ihren Fortgang haben werde; denn sie trauten dem Herrn Menenthal nicht ganz. Sie stellten daher die Sache einem Höheren anheim und schwiegen jetzt be- scheiden von derselben; sogleich nahm auch Ursula ihr Täbaksdöschchen wieder zur Hand.

Tukundus und Justine sprachen indessen nicht viel und trachteten, ins Freie zu kommen. Nachdem sie über ihr Zusammentreffen an diesem Orte das Nötigste sich erklärt hatten, verabschiedeten sie sich von den guten Christinnen, die Tukundus noch wohl kannte, und versprachen ihnen weitere Nachricht und Teilnahme. Als sie durch das Geläch des Oelweibes gingen, war dieses nicht zu sehen und mußte sich versteckt haben. Doch kaum waren sie auf der Straße, so erschien ihr Gesicht unter dem Gitterfensterchen, wo sie ihnen greuliche Schimpf- und Drohworte nachrief. Doch sie hörten nichts davon, da sie genugsam mit sich selber beschäftigt waren und mit einem neuartigen Glücksgefühl, doch immerfort in tiefem Ernste, nebeneinander hingingen.

Tukundus hatte in einem Gasthause ein Pferd stehen, auf welchem er die ziemlich weite Strecke hergeritten war; Justine hatte mit einem Bruder verabredet, auf einem aus der Stadt kommenden Dampfboote an der nächsten Landungsstelle zur gemeinsamen Rüffahrt zusammenzutreffen. Sie verabredeten daher, sich am nächsten Morgen wieder sehen und zwar bei den Großeltern auf dem Berge bei Schwanau, wohin Tukundus sich in aller Frühe aufmachen sollte. Dort wollten sie den ganzen Tag zubringen und sich aussprechen. So gingen sie für heute voneinander und blickten sich treuherzig und innig in die Augen, aber immer im tiefsten Ernste.

Der folgende Tag war ein Sonntag, der mit dem schönsten Junimorgen aufging. Justine war mit der Sonne wach; sie rüstete und schmückte sich, als ob es zu einem Feste ginge, indem sie gegen ihre letzte Gewohnheit das Haar in reiche Locken ordnete, ein duftiges helles Sommerkleid anzog, auch den Hals mit etwelchem feinen Schmucke bedachte. So ging sie, ungeschen von den noch schlafenden Ihrigen, den Weg nach der Höhe, das Gesicht leicht gerötet und rüstigen Schrittes. Die Großmutter war über ihre jugendliche und reizende Erscheinung ganz verwundert und auch zufrieden mit der Wendung, welche das Schicksal zu nehmen schien. Sie zwang, da sie beim Frühstück saß, die Enkelin, die noch nichts genossen hatte, eine Schale Kaffee zu trinken. Doch ruhte Justine nicht lange, sondern brach wieder auf, um auf dem Bergwege, auf welchem Tukundus kommen mußte, ihm entgegen zu gehen. So wandelte sie in bänglich froher Erwartung in die Sonntagsmorgenstille hinein. Die Erde war überall, wo man hinsah, mit Blü-

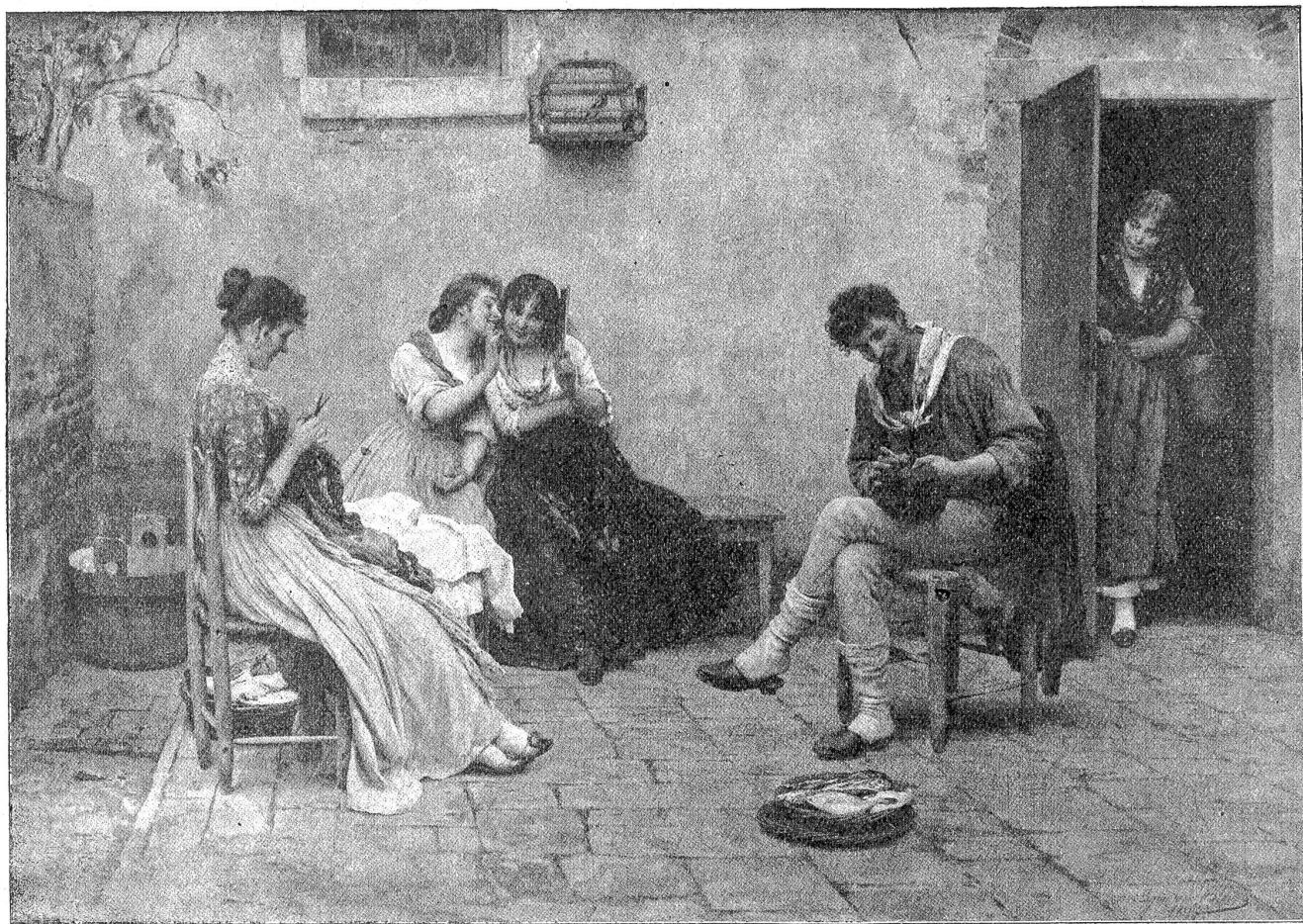
men bedeckt, von den eben verblühenden Bäumen wehten die Blüten hinweg, wenn ein Lufthauch sich erhob. Jetzt begannen die Kirchenglocken in der Nähe und in der Ferne zu läuten, rings um den langhin gedehnten See, in den weißschimmernden Ortschaften; die tiefen vollen Töne der mächtigen Glocken flossen zusammen und erfüllten weit und breit die Luft wie ein unendliches Klangmeer, welches an das klopfende Herz Justines hinanschwoll und es in seine Tiefe zurückzuziehen drohte. Allein siekehrte nicht zurück, sondern eilte, getragen von den tönenenden Wogen, dem Manne entgegen, der jetzt im Scheine der Morgensonnen raschen Schrittes herankam. Sobald sie einander gewahrten, kehrte das verlorene Lachen in ihre Gesichter zurück, und sie umarmten und küßten sich herzlich.

Ohne darauf zu achten, wohin sie gingen, gerieten sie auf einen Waldpfad und bestiegen Arm in Arm die oberste Höhe des Berges, während sie in gegenseitigem Geplauder sich alles erzählten, was ihnen widerfahren und was sie gelebt und gedacht über die Zeit ihrer Trennung. Das Glockengeläute verlor sich indessen allmählig durch die hinter ihnen liegenden Waldungen, sowie durch das endliche Aufhören, und als der letzte Ton mit einem einzelnen Nachschlag verhallte, wurden Sie doch der tiefen Stille inne, welche jetzt eintrat. Sie befanden sich am Rande einer geräumigen Waldlichtung, die eine schön gepflegte Baumsschule umfaßte. In wohlgeordneten Reihen standen Tausende und wieder Tausende von winzigen Weißtännchen, Rotäpfchen, Fichtchen, Lärchlein, kaum drei bis vier Zoll hoch, die ihre hellgrünen Köpfchen emporstreckten und einer festlichen Versammlung vieler Kleinkinderschulen glichen. Dann standen die gereihten Scharen kniehoher, dann brusthoher Bäumchen, wie wackere Knabenschulen, bis ein Heermannshoher Buchen-, Eichen-, Ahornjünglinge folgte und im Rücken derselben die schüchtere Gemeinde der alten Hochwaldbäume die Versammlung abschloß. Die ganze Pflanzschule war so sorgfältig und zierlich gehalten wie der Garten eines großen Herren, obwohl sie nur einer häuerlichen Genossenschaft gehörte; die feierliche Stille erhöhte den überraschenden Eindruck, welchen der Anblick einer liebevollen Sorge hervorbrachte, die nicht mehr für das eigene Leben, sondern für ein kommendes Jahrhundert, für die Enkel und Urenkel waltete.

Im durchsichtigen Schatten junger Ahornstännchen war von den Forstleuten eine Ruhebank angebracht worden, auf welche Tukundus und Justine sich niederließen, den tröstlichen Anblick schweigend und ruhevoll genießend.

„Siehst du,“ sagte endlich Tukundus, indem er Justinen Hände ergriff, „so wie wir uns nur wieder gefunden haben, sehen wir gleich, daß die Welt überhaupt nicht so schlimm ist, als sie sich gerne stellen möchte. Alle diese hältigen und harten Selbstflüchtigen geben sich eigentlich doch alle ihre Mühe nur für ihre Kinder und erfüllen sogar Pflichten der Vorsorge für die ihnen unbekannten künftigen Geschlechter!“

„Hast du mich auch noch ein bißchen lieb?“ erwiderte Justine, welche in diesem Augenblicke nur für sich sorgen möchte. Tukundus blickte in die Ferne und sah durch ein paar Tannenwipfel hindurch eine Spanne des blauen Ho-



Eugen von Blaas. In Verlegenheit.

rizontes mit einem länglichen weißen Gebäude schimmern, das mehr zu ahnen als zu erkennen war.

„Kannst du jenes weißglänzende Ding sehen?“ sagte er, „es ist einst ein Kloster gewesen, das vor siebenhundert Jahren ein Rittersmann zum Gedächtnis seiner Frau gestiftet hat, als sie ihm gestorben war. Er selbst ging in das Haus hinein und verließ es in seinem Leben nicht wieder. So lieb bist du mir, wie dem seine Frau war, obgleich ich in kein Kloster gehen würde, wenn ich dich verlöre. Aber der ganze glänzende und stille Welthaal wäre für mich das Gotteshaus deines Gedächtnisses, deine Grabkirche! Doch lasst uns nun den kleinen Ehrenhandel schlichten, der noch zwischen uns schwebt. Zur Buße und Sühnung sollst du mir jenes grobe Wort noch einmal sagen, das uns entzweit hat, du gräßliches Liebchen, aber mit lachendem Munde, damit es seinen bösen Sinn verliert. Schnell also, wie hieß es?“

Er legte hiebei den Arm um ihre Schultern und hielt mit der andern Hand ihr Kinn fest. Sie schüttelte aber den Kopf und verschloß, so dicht sie konnte, den Mund. Da klopfte er ihr sachte auf die Wangen, suchte ihr den Mund aufzumachen und sagte immer: „Schnell! heraus mit der Sprache, röhre dein Zünglein!“ bis sie voll Zärtlichkeit und Scherz das Wort rafch, aber fast unhörbar hersagte: „Lumpazi!“ worauf Zukundus sie küßte.

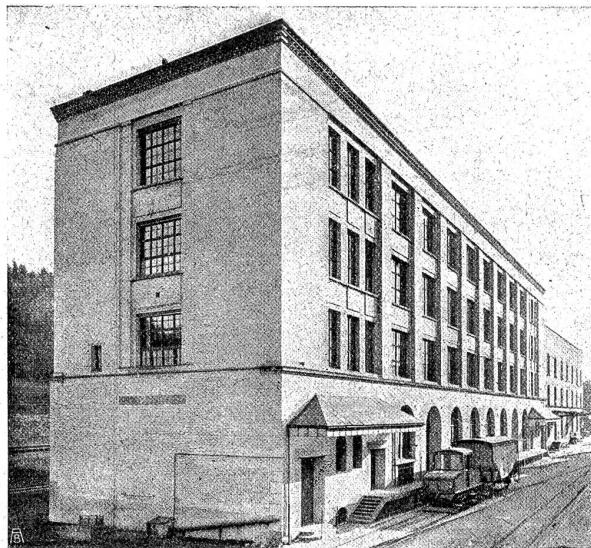
Wie sie nun so sich umfaßt hielten und eine Weile schwiegen, sagte Justine unversehens:

„Zukundus, was wollen wir nun mit der Religion oder mit der Kirche machen?“

„Nichts“, antwortete er. Nach einem Sinn fuhr er fort:

„Wenn sich das Ewige und Unendliche immer so still hält und verbirgt, warum sollten wir uns nicht auch einmal eine Zeit ganz vergnügt und friedlich still halten können? Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten aller dieser Unberufenen müde, die auch nichts wissen und mich doch immer behirten wollen. Wenn die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweggezogen sind, so verfallen ihre Tempel und der Rest ist Schweigen. Aber die gewonnene Stille und Ruhe ist nicht der Tod, sondern das Leben, das fortblüht und leuchtet, wie dieser Sonntagsmorgen, und guten Gewissens wandeln wir hindurch, der Dinge gewärtig, die kommen oder nicht kommen werden. Guten Gewissens und ungeteilt schreiten wir fort; nicht Kopf und Herz oder Wissen und Gemüt lassen wir uns durch den bekannten elenden Gemeinplatz auseinanderreissen; denn wir müssen als ganze unteilbare Leute in das Gericht, das jeden ereilt!“

Justine schaute ihren Mann während dieser Reden unverwandt an und mit errötendem Gesicht, weil sie empfand, daß sie ihn längst so offen hätte zu ihr sprechen hören können, wenn sie sich eher ihm anvertraut hätte, als einem Kirchenmann.



Ein Großbau der Maggi-Fabrik, Kempttal, aus einheitlichem Backstein.

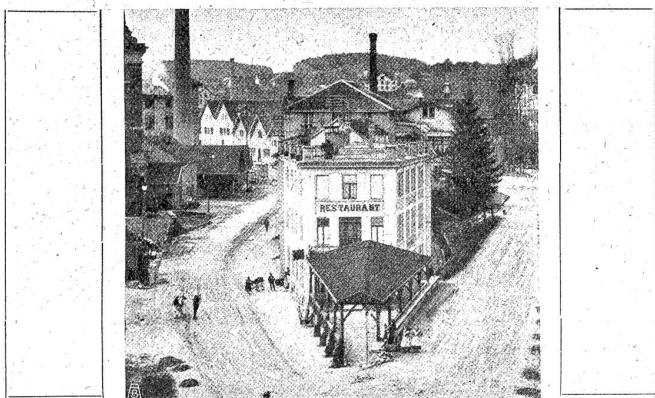
Mochten nun Tukundus' Worte weise oder töricht sein, so gesielen sie ihr jedenfalls über die Maßen wohl, zum Beweise, daß sie jetzt ganz ihm angehörte.

„Amen!“ sagte Tukundus, „ich glaube fast, ich fange auch an zu predigen!“

„Nicht Amen!“ rief Justine, „fahre fort und sprich weiter! Denke, diese Baumschule sei deine Gemeinde und predige ihr, wie jener Heilige den Steinen oder ein anderer den Fischen!“

„Mein, die Kirche ist aus!“ Hörst du das Zeichen?“ antwortete Tukundus lachend, als wirklich in der Ferne hier und dort die Glocken die Beendigung des Gottesdienstes verkündeten.

Sie erhoben sich und gingen langsam nach der Wohnung der Großeltern, so daß es Mittag wurde, bis sie dort anlangten. Die Alten hatten aber, um ein rechtes Versöhnungsfest bei sich zu sehen, die ganze Familie aus Schwanau herausbeschieden und ein einfach kräftiges Mahl nach ländlicher Art bereitet. Alles war versammelt, als das versöhnte schöne Paar kam. Es herrschte aber zuerst einige Spannung und Befangenheit; doch als man sah, daß das



Gebäude in Kempttal, aus den achtziger Jahren, mit flachem Dach (Zinnenkranz).

verlorene Lachen wiedergekehrt war, verbreitete sich der Sonnenschein des alten Glücks im ganzen Hause. Die Stauf-

facherin glänzte wie ein Stern und ergriff fest wieder das Steuer, um das wiederhergestellte Glücksschiff zu lenken.

Justine zog nun zu ihrem Manne nach der Stadt, wo er ohne Unterbrechung wohl gedieh und seine Leichtgläubigkeit in Geschäfts- und Verkehrssachen verlor, ohne deswegen selbst unwahr und trügerisch zu werden.

Sie bekamen einen Sohn und eine Tochter, welche sie Justus und Tukundus nannten und die blühende, lachende Schönheit weiter vererben werden.

Sie besuchten öfter die frommen Frauen Ursula und Agathchen, wenn sie einen Spaziergang machten, und ließen es ihnen an nichts fehlen. Das Delweib war fortgezogen, da es die vollkommene Unschuld und Güte nicht vertrug.

Der Pfarrer, dessen schwache Stunde Justine gesehen hatte, kam zuweilen auch wieder herbei und vertraute sich dem Paare gern an. Er führte mit schwerem Herzen noch eine Zeitlang seinen bedenklichen Tanz auf dem schwanken Seile aus und war dann froh, durch Tukundis Vermittlung in ein weltliches Geschäft treten zu können, in welchem er sich viel geriebener und brauchbarer erwies, als Tukundus selber einst in Seldwyla und Schwanau getan hatte; denn er, der Pfarrer, glaubte nicht leicht, was ihm einer vorgab.

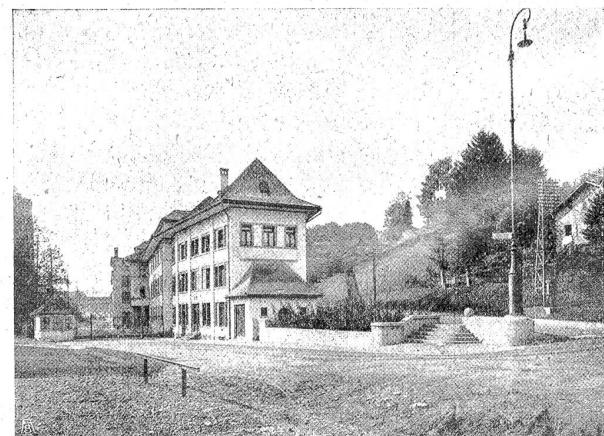
— Ende —

Etwas über Fabrikbauten.

Traum und Wirklichkeit. (Schluß).

Die Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kempttal liegt, vom Standpunkt des Baukünstlers aus gesprochen, ziemlich ungünstig, auf schmalem Talgrund, eingepreßt zwischen den Bahnstrang Zürich-Winterthur und die parallel laufende Landstraße.

Erschwerend für eine harmonische äußere Gestaltung war auch das Bautempo. Die Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln ist eine Unternehmung, die innert kurzer Zeit ungewöhnlichen Aufschwung nahm und jede Berechnung ihres mutmaßlichen Raumbedarfs von einer flutartig anwachsenden Nachfrage nach ihren Erzeugnissen umgerissen sah, so daß sie fast nicht aus einem eiligen Bauen herauskam. Das Bild auf Seite 468 (oben) in Nr. 39 unseres Blattes zeigt die Anfänge des Etablissements vor vierzig Jahren, das auf Seite 469 seine heutige Ausdehnung. Noch einen dritten misgünstigen Paten hatte die Maggi-Fabrik: die Zeitver-



Gleiches Gebäude wie nebenst. Abb. für Bureau umgebaut. Heimisches Giebeldach, das sich im Schopfanbau wiederholt, Rosengarten und Freitreppe.

hältnisse, in welche ihre Gestaltung fiel, mit der allgemeinen Erfahrungsliebe der Stilfragen. So ist es nicht zu verwundern,